

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

falkensteiner Anzeiger
fischbacher Anzeiger ✧

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 28. Dezember 1915

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 18

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

17

Und dann erzählte endlich Frau Mizzi mit vielen umfangreichen Ausschmückungen, wie sie ihrem österreichischen Verehrer selbstverständlich sofort mitgeteilt habe, daß sie gefesselt sei, gefesselt aber auch an einen Mann, der ihrer nicht würdig, von dem sie nun schon seit Jahren durch eine hohe Scheidewand getrennt sei, und dessen Namen sie nur um ihrer Tochter willen noch trage. Und dann hatte sie vor dem Baron Rederle Matildes Lob gesungen, von ihrem Reichtum erzählt und was sie für eine kluge junge Dame sei. „Und weißt Du, mein Kind, was der Baron darauf zu mir gesagt hat? Daß seine Neigung zu mir so unerschütterlich sei, daß er alle Hemmnisse aus dem Wege räumen werde, denn ich verdiene es, glücklich zu werden.“ Wieder schloß sie mit einem tiefen Seufzer und mit einem schwärmerischen Ausblick.

Beinahe hätte Matilde doch ihre Ruhe verloren. Daran, daß ein Abenteuer die Eitelkeit und die Gutmütigkeit der Mutter geläuscht haben könnte, dachte sie noch gar nicht, aber unfassbar erschien es ihr, daß diese jetzt noch daran denken könnte, die Ehe mit dem Vater ihrer einzigen Tochter durch irgend einen Advokatenkniff lösen zu lassen. Wie würde da der Name Helmert in die Mitte eines neuen Skandals hineingezogen werden! Und schließlich kam es doch nicht auf die wieder heiratslustig gewordene Frau Mizzi allein an. Helmert selbst hatte bei diesem Plane ein Wort mit zu sprechen. In schonender Form, aber sonst recht bestimmt, gab sie diesen ihren Bedenken auch Ausdruck.

Aber Frau Mizzi, die sich schon als künftige Baronin Rederle sah, lächelte wieder. „Du machst Dir viel zu viel Sorgen, mein liebes Kind. Wir leben doch nicht mehr in den Tagen von anno Dazumal, sondern in der modernen Zeit, wo man sich im Publikum kaum noch um solche Dinge bekümmert, wo diese ganz still und unauffällig erledigt werden. Und so würde es auch im vorliegenden Fall sein. Du brauchtest Dich also in keiner Weise weiter zu beunruhigen, wenn ich mich entschließen würde, den stürmischen Wünschen des Barons Gehör zu schenken. Denke doch nur einmal, welchen Nimbus es auch auf Dich werfen würde, wenn wir hier in Berlin Wohnung nähmen, und Du sagen könntest, meine Mama, die Baronin Rederle? Erkennst Du das gar nicht?“

Matilde schüttelte abwehrend den Kopf. „Aber was glaubst Du denn, Mama, was der Vater sagen wird? Und was soll aus ihm werden? Es kommen ja da ganz unhaltbare Verhältnisse heraus.“

Ein leises, spöttisches Lachen war die Antwort. „Du siehst wieder einmal alles viel zu schwarz, liebes Kind, auch diese Punkte erledigen sich ohne weiteres, sie haben sich

vielmehr schon geregelt. Deinen Vater habe ich in aller Stille durch einen gewandten Mann ausforschen lassen, und, wie ich es nicht anders erwartete, ist Helmert bereit, gegen eine einmalige Kapitalszahlung und lebenslängliche Rente in die Trennung einzuwilligen. Er hat in Zukunft für sich allein zu sorgen und will das auch. Denn, wie er meinem Unterhändler ganz offen erzählte, ist er froh, wieder auf eigenen Füßen stehen zu können und Deine Predigten los zu werden. Du brauchst Dir also gar keine Gewissensbisse zu machen, Du bist dann Helmert ein für alle Male von der Tasche los. Daß Du für unseren standesgemäßen Haushalt eine Jahressumme auswerfen wirst, ist bei Deinem Reichtum und bei dem gesellschaftlichen Nutzen, den wir Dir bringen, wohl nicht zu viel verlangt. Fünfzehn bis zwanzigtausend Mark sind ja eine Bagatelle für Dich. Ich denke also, wir sind einig, mein liebes Kind, sodaß ich dem Baron Rederle, der in einem Berliner Gasthose abgestiegen ist, sofort Nachricht zukommen lassen könnte. Du kannst Deinen künftigen Papa dann heute noch begrüßen.“

Ein Juden ging durch des jungen Mädchens Körper. Also so dachte die Mama, so wollte der Vater handeln, dessen Liebe sie doch durch die unermüdlichen Opfer für sein Wohlfühlen errungen zu haben geglaubt? Der Mutter ging der äußere Schein über alles, der Vater verhandelte für Geld alles, löste für eine bare Summe die heiligsten Bande. Und er löste sie doch wieder nicht, denn wie sich das alles entwickeln würde, das war ja mit tödlicher Sicherheit vorauszu sehen. Auch wenn Helmert Kapital und Renten erhielt, mochte es auch noch so viel sein, so würde man ihn eines Tages doch im Kinnstein finden, und die alten, traurigen Bilder des Elends und des Lasters zogen von neuem herauf und sie, die Tochter, in Mitleidenschaft.

„Aber so sprich doch, Tildchen,“ drängte Frau Mizzi, „so sprich doch. Ist nicht alles so einfach, daß es beinahe ganz selbstverständlich ist. Was ist denn da groß zu bedenken?“

„Daß die Familienehre allem voran geht,“ sagte Matilde dumpf, aber fest. „Einmal ist die Ehre meines Namens schon beschmutzt. Das habe ich tragen müssen, bis es mir gelungen ist, darüber den Mantel der Vergessenheit zu breiten. Ginge ich heute auf Deine Vorschläge ein, Mama, so wäre das eine neue Antastung der Ehrenhaftigkeit meines Namens, für die ich dann die Verantwortung trüge, deren Mafel also auf mich zurückfallen würde. Und da tue ich nicht mit. Uebrigens ist die Firma Ehrhard Redlich nicht reich genug, um in dieser Zeit der geschäftlichen Krisen für Dich und Deinen Gemahl jährliche Unterhaltungsgelder in der Höhe von 15 000—20 000 Mark aufwenden zu können. Das ist meine Antwort.“

Frau Helmert hatte nur den Sinn der letzten Worte genau beachtet, die übrigen Einwendungen waren ziemlich verständnislos an ihrem Ohr vorübergerauscht. Wie konnte die Ehre des Namens Helmert angetastet werden, wenn sie

einen Baron Reederle heiratete? Lächerlich, im Gegentheil! Und das große Geschäft ihres Vaters sollte nicht einmal so viel einbringen, daß 15 000—20 000 Mark im Jahre dabei übrig seien? Das war ja ein Skandal, eine solche Behauptung aufstellen zu wollen! Was hatte ihr sparsamer Vater denn verbraucht, der wie ein Kleinbürger gelebt hatte? Und wieviel gab die Tochter aus? Die häufte Gelder auf Gelder, so daß sie schon in den Zeitungen wegen ihren Wohltätigkeitsbauten und dem dabei bewiesenen Edelmut gepriesen worden war? O, Frau Mizzi Helmer hatte wohl gelesen, daß die Firma Ehrhard Redlich den Bau der Arbeiterwohnhäuser ohne einen nennenswerten Verdienst ausführen wollte. Wenn Matilde das konnte, konnte sie auch für ihre Mutter eine jährliche Summe opfern, um dieser nach Jahren der Trübsal einen glücklichen Lebensabend zu bescheren.

Das alles sprudelte die künftige Baronin Reederle in so hastigen, sich überstürzenden Worten, die zuletzt von einer Flut von Tränen begleitet waren, hervor, daß Matilde kaum folgen konnte. Aber keine von allen Bitten und Beschwörungen, selbst nicht Uebertreibungen, daß Matilde mit ihrem Geiz das Leben ihrer Eltern auf das Gewissen bekommen werde, vermochten das junge Mädchen auch nur im entferntesten anderen Sinnes zu machen, sie blieb fest. Als sie sich zum Abschiede anschickte, schrieb Frau Mizzi ihrer Tochter noch ins Gesicht: „Du machst mich in den Augen des Barons meineidig!“ Da antwortete Matilde schneidend: „Mit keinem, die sich als Mätgistsäger aufspielen, will ich überhaupt nichts gemein haben, und wenn sie Barone aus Wien sind. Du wirst sehen, Mama, daß ich Recht habe, und mir dankbar sein. In einigen Wochen lachst Du über diese Episode.“

Damit ging sie. Sie machte einen großen Umweg, um auf dem Gange in der frischen Luft ihre Erregung, die sie vor der Mutter noch bemeistert hatte, niederzukämpfen zu können. Ohne daß sie die geringste Kenntnis von der Persönlichkeit dieses Barons hatte, hatte sie sich doch im Verlaufe der Unterhaltung ihr Urteil über ihn gebildet. Ein Mann, der so handelte, wie der von der Mutter so gerühmte Baron Reederle, mochte ein Kavalier und alles Mögliche sein, ein Ehrenmann war er nicht.

Als sie nach Hause kam, empfing sie Helmer mit einem dreisten, pfliffigen Schmunzeln. Sie erkannte sofort, er wußte, was ihr bei diesem Besuche mitgeteilt worden war, und da brannte die Empörung lichterloh in ihr auf. Die gewohnte Ruhe verließ sie vollständig, als der Vater sie in süßlichem Tone fragte: „Na, Schätzchen, bist Du mit der gnädigen Frau Mama einig geworden? Frau Baronin, nicht wahr, das klingt nach etwas. Und ist erst ein Baron in der Familie, dann kommt auch noch ein zweiter für Dich oder gar ein hochgeborener Herr Graf. Und wem hast Du das alles zu verdanken, mein Läubchen? Bloß Deinem alten, guten Vater, der immer ja sagt, wenn es das Glück seines Kindes gilt!“

„Vater,“ sagte sie bebender Stimme, „ich habe gewiß gegen Dich getan, was ich konnte, habe alles als selbstverständlich erachtet, wofür Du mir lebenslängliche Dankbarkeit versprachst. Ich habe über Dinge fortgesehen, die Dich abermals mit dem Staatsanwalt in Verbindung gebracht haben würden, habe mir immer von neuem ins Gedächtnis zurückgerufen, daß ich Dein Kind bin, Du mein Vater, aber daß Du meinen guten Namen, auf den ich durch meine Tätigkeit stolz sein kann, wieder für Geld verhandeln willst, das, das kann ich nur schwer verwinden. Nie, nie wieder will ich so etwas hören!“ Sie schluchzte unwillkürlich krampfhaft auf, und dieser Ausdruck des Schmerzes bei seiner starken Tochter machte auf Helmer einen solchen Eindruck, daß er ganz perplex wurde und zu stottern begann.

„Aber, Tildeken, Tildeken, was hast Du denn, was ist Dir denn? Habe ja bloß Deinetwegen und wegen Deiner

Mutter ja sagen wollen. Was machst Du denn bloß für ne große Geschichte daraus. Gut gemeint habe ich's bloß, weiter nicht!“

„Und das Geld, das ich Dir zahlen sollte, damit Du meine täglichen Predigten nicht mehr zu hören brauchtest,“ gab sie bitter zurück.

„Ach Gott, das war ja ein Wiß,“ stammelte er sichtlich betroffen aus allen seinen Erwartungen gerissen. „Das brauchte sie Dir aber auch nicht zu sagen, das war nicht nötig. Solchen Wiß behält man doch für sich.“

„Wenn Du so etwas Wiße nennst, dann weiß ich nicht, was Ernst bedeutet,“ antwortete Matilde: „jedenfalls habe ich diesem schmachvollen Handel ein Ende gemacht. Und ich sage Dir, wir sind geschiedene Leute, läßt Du noch einmal Dich auf solche Dinge ein.“ Sie wandte sich kurz von ihm ab.

Während der erregten Auseinandersetzung hatte Helmer der Weinflasche, mit der er vorher sich schon beschäftigt hatte, eifrig zugesprochen und war wieder einmal rührselig geworden. „So soll's denn wirklich wahr sein, meine liebe Mizzi und mein alter Freund Seppel sollen einander nicht kriegen? Laß sie doch, Tildeken, sage ja, denke mal, was für ein schönes Stück Geld dabei für mich herausfallen würde, und Du würdest mich doch für immer los sein. Denn daß wir Beide nicht so recht zu einander passen, das kann doch ein Blinder merken, das mußt Du selbst auch schon längst herausgeföhlt haben. Und Deine Mutter hatte sich auch so sehr darauf gefreut, Baronin zu werden.“

In der jungen Dame wurde die Empörung übermächtig. Das was ihr Vater, der so sprach, der von ihr aus der Gasse gezogen worden war, in der er ohne ihr Zutreten rettungslos versunken wäre. Und wenn sie die Hand von ihm abziehen oder er sich von ihr trennen würde, dann war es in kurzer Frist genau so, wie es vorher gewesen war. Aber wollte er es denn anders? Nein! Und Matilde Helmer war drauf und dran, ihren Vater, dem nicht zu raten und zu helfen war, gewähren zu lassen, aber — dann fiel ihr immer wieder ein, es gilt die Ehre ihres Namens. Und große Tränen der Erbitterung, die beinahe eine Verzweiflung war, rollten still die Wangen herunter. Das hatte sie doch nicht verdient.

Fast hätte sie ihre Mutter beneidet, die sich an keinem Tage im Jahre den leichten Sinn mit schweren Gedanken belud, die alles von sich abschüttelte, was ihr die Laune zu verderben drohte. Wenn es arg kam, so sprudelte sie eine Flut von aufgeregten Worten heraus, mit denen sie sich alles vom Herzen heruntersprach, was sie je bedrücken konnte. Und dann war es wieder gut. Jetzt wollte sie durch ihr Heiratsprojekt sich den Namen Helmer ein für alle Male vom Hals schaffen, um den Verdruß vollständig von ihren eigenen vier Wänden auszusperren, und Matilde konnte dann sehen, wie sie zurechtkam.

Sie raffte sich zusammen. War bei diesem Projekt nur ein törichter Wunsch der eillen Mutter geltend, oder steckte gar eine Teufelei dahinter? Der Vater hatte den Baron Reederle seinen alten Freund Seppel genannt. Wie kam er zu dieser Bezeichnung, woher hatte der herabgekommene Helmer, der zuletzt mit einem fragenlosen Hemde umhergelaufen war, den vornehmen Kavalier, von dem die Mutter sprach, kennen gelernt. War das am Ende ein „ehles“ Brüderpaar, von dem der eine Teil des anderen würdig war? Lag hier ein Teufelsstreich, ein Komplott gegen Frau Mizzi vor, um die selbstgefällige Frau zu bedören und ihre Tochter zu brandschlagen. Darüber mußte Matilde Gewißheit haben.

Helmer war zu seiner Tochter getreten, die starr vor sich hinblickte, und suchte sie durch täppische Zärtlichkeiten aus ihrem Gräbeln herauszureißen. Als sie den Kopf zu ihm wandte, und er den verzweifenden Ausdruck in ihren Augen las, war er ganz perplex. „Aber, Tildeken, was hast Du

denn bloß? Wenn Du Dich über die Geschichte ärgerst, so will ich ja nichts, rein gar nichts gesagt haben. Bloß überlegen könntest Du Dir Alles nochmals ordentlich. Ist ja ganz einfach Alles!"

Sie ging auf seine Redereien nicht ein. „Also dieser Baron Rederle, Seppel, wie Du ihn genannt hast, ist Dein alter Freund. Wie bist Du denn dazu gekommen? Ein Umgang für Barone warst Du doch gerade nicht, als Du zu mir kamst!" Sie sprach derb und mit schneidender Bitterkeit, so daß es sogar dem alten, vertrunkenen Menschen auffiel. Er schämte sich, aber er wollte es doch nicht merken lassen.

„Na, höre mal, man hat auch andere Tage gesehen, an denen sich kein Baron meiner zu schämen brauchte. Wo ich den Seppel kennen gelernt habe? Na, wo soll das wohl anders gewesen sein, als auf der Rennbahn? Der Seppel war da viel mehr zu Hause, wie ich, ich habe manches von ihm gelernt. Er war immer ein anständiger Kerl, der keinen Kameraden im Stich ließ, wenn er selbst was hatte. Und darum hätte ich ihm die Mizzi gegönnt, da er doch nun einmal total in sie verschossen ist. Und er würde ja auch in Dir eine Stieftochter bekommen haben, auf die er wirklich hätte stolz sein können.“

Sie zitterte am ganzen Leibe. „Sage einmal, Vater, hast vielleicht Du diesen Baron auf den Gedanken gebracht, daß er sich um Mamas Hand bewerben könnte?" Er machte ein pfliffiges Gesicht. „Und wenn, und wenn das so wäre? Ich wollte es Dir ja nicht sagen, weil Eigenlob stinkt. Aber wenn Du selbst darauf kommst, so muß ich es wohl sagen. Ja, ich habe den Seppel darauf gebracht. Und nun lasse auch Deine alten Einwendungen, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und was kommen soll, kommt doch. Der Seppel ist doch in Berlin. Tildeken, gib mir ein bißchen Geld, ich möchte ihn heute Abend wohl noch treffen. Verwandte Seelen finden sich zu Wasser und zu Lande.“

Da war es aber auch mit der Beherrschung und der Ruhe des jungen Mädchens zu Ende. „Da Du mir alles und jedes Verständnis für die Ehre verloren zu haben scheinst, so höre mich an. Sprichst Du mit diesem Lumpenbaron noch ein einziges Wort, so ziehe ich meine Hand vollständig von Dir ab. Deine Lebensweise wird jetzt eine ganz andere. Du wirst arbeiten lernen, wenn Du es verlernt hast und bekommst nicht mehr, als was Du tatsächlich verdient hast. Du wirst Dich nach den Weisungen, die Dir Herr Stiefen erteilen wird, in Zukunft richten. Verstanden? Das ist mein letztes Wort, von dem ich nicht abgehe. Das kannst Du Dir merken.“

Er glogte sie mit großen Augen an. „Aber hör' mal, Tilde; aber das geht doch nicht, Tilde. Und was hast Du vorhin gesagt," ereiferte er sich. „Lumpenbaron hast Du gesagt. Das habe ich gehört" fuhr er schreiend fort, „das kann ich bezeugen und beschwören. Und einen solchen Namen verdient mein lieber Freund Seppel nicht. Wenn ich ihm das erzähle, verklagt er Dich wegen Beleidigung, und Du liegst drin im Wurstkessel. Hast Du's gehört? Gründlich vernacken sie Dich. Und dem Gelbschnabel, dem Otto Stiefen soll ich parieren, bloß so viel Geld bekommen, als Du mir ausseht? Ja, das wäre ja noch schöner, der kann mich schön schuhriegeln. Und schuhriegeln lasse ich mich nicht. Das kannst Du Dir merken.“ Er stampfte ein paar Male hart auf. „Dann gehe ich davon, jawohl davon, in die weite Welt hinaus, wie früher, wo ich auch nicht verhungert bin. Verstanden?"

„So gehe," klang ihm die unerwartete harte Antwort seiner Tochter ins Gesicht, die mehr ertragen hatte, als menschlich war; da stierte er sie mit seinen verzerrten Gesichtszügen an, warf die Tür zu, daß es knallte und rannte in sein Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

27. und 28. Dezember 1914. — Kämpfe bei Nieuport. — Balona. — Türkische Erfolge in Persien. Heftige Kämpfe entbrannten am 27. und 28. Dezember um das Gehöft St. Georges und das gleichnamige Dorf, südöstlich von Nieuport; am letztgenannten Tage machten die Franzosen einen Sturmangriff, unterstützt von den Belgiern und englischen Marineinfanteristen, indeß hatten diese Angriffe nur einen Augenblickserfolg, der für die Gesamtoffensive Joffres ohne Bedeutung war und nur das Dorf dem Erdboden gleich machten. Andere Angriffe fanden statt bei Albert, in den Argonnen und bei Verdun, die ebenso wie erneute Angriffe im Sundgau zurückgeschlagen wurden. — Nicht unwichtig ist die Befestigung Balonas in Albanien durch italienische Truppen, die am 27. Dezember stattfand; Italien erklärte sich als „wachsender Hüter der Geschichte Albaniens." — Die Türken hatten einen Erfolg im Tale des Muradflusses, wo sie dem Feinde eine völlige Niederlage bereiteten. Wichtiger erscheint der türkische Sieg in Persien bei Miandoab am 18. Dezember, wo die Russen bereits die zweite schwere Niederlage erlitten.

29. Dezember 1914. — Französische Angriffe im Westen. — Der Bzura-Abschnitt im Osten. — Die Türken nehmen Ardahan. Von diesem Tage sind starke französische Angriffe bei St. Menchould, bei Apremont und bei Sennheim zu registrieren, alle im Rahmen der Joffreschen allgemeinen Offensive, die sich aber mehr und mehr als ein verunglückter Versuch herausstellte; die deutschen Linien waren eben nicht zu erschüttern. — Vom Osten liegen um diese Zeit genauere Berichte vor über die hart erkämpften Erfolge über den Bzura-Abschnitt hinaus, 54 Kilometer von Warschau entfernt. Das Gelände zwischen der Bzura—Rawka und Warschau ist überall sumpfig und wird hauptsächlich durch Nachtangriffe bestrichen, die Stadt Sochatschew ist eine Totenstadt, fast ganz verlassen und halb zerstört. — An diesem Tage nahmen die Türken Ardahan, nachdem sie in blutiger Schlacht die Russen geschlagen und sie zur Flucht gezwungen hatten.

30. Dezember 1914. — Deutsche und österreichische Erlasse an die Truppen. In den Argonnen gelang es an diesem und den folgenden Tagen den deutschen Truppen, in diesem außerordentlich schwierigen Gebiet bedeutende Fortschritte nach Südwesten zu machen; mehrere nach vorn liegende Ortschaften kamen in deutschen Besitz. Um St. Georges bei Nieuport wurde immer noch gekämpft trotz des Sturmes und der niedergehenden Wolkenbrüche. Bei Sennheim im Oberelsaß erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, indes hatten sie nur den Erfolg, das von den Deutschen besetzte und gehaltene Dorf Steinbach in Trümmer zu schießen. — Einen echt soldatisch-kameradschaftlichen Tagesbefehl erließ an diesem Tage Generalfeldmarschall von Hindenburg an seine Ostarmee. Er spricht den Truppen in warmen Worten seine Anerkennung aus. — Am selben Tage erließ der österreichische Kaiser einen Armee- und Flottenbefehl, in welchem er seine Zuversicht auf den Sieg, nach der beharrlichen Ausdauer, der Kampfesfreudigkeit und todesmutigen Tapferkeit des Heeres und der Flotte aussprach.

31. Dezember 1914. — Neujahrsbotschaft des deutschen Kaisers. — Englische Drohnote an die Türkei. An diesem Tage erschien die Neujahrsbotschaft des deutschen Kaisers an Heer und Marine. In dieser wird auf die glänzenden Siege zu Lande und zu Wasser hingewiesen, ferner, daß hinter Heer und Flotte das deutsche Volk in beispielloser Eintracht stehe, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen den frevelhaften Ueberfall verteidigen. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist, voll Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken. — Die veröffentlichten Berichte geben

zum Jahreschluß eine Art Bilanz, namentlich bezüglich der Kriegsgefangenen. Darnach befinden sich davon in Deutschland 8138 Offiziere und 577 875 Mann; den Hauptanteil stellen die Russen mit über 300 000 Mann, den kleinsten Anteil die Engländer mit 18 800 Mann. — Noch kurz vor Jahreschluß erschien auch der amtliche deutsche Bericht über den Zustand der Kunstdenkmäler im nördlichen und östlichen Frankreich; es wird in dem Bericht nachgewiesen, daß die Kunstschäden im ganzen geringer Natur sind und daß nur in einigen wenigen Fällen von größeren Zerstörungen wertvoller Kunstschätze die Rede sein kann, daß aber in diesen Fällen die Zerstörung eine Notwendigkeit war, weil der Feind diese Denkmäler als Stützpunkt militärischer Operationen benutzte, manche Denkmäler auch von ihm selbst zerstört wurden. — Am Jahreschluß noch drohte England der Türkei die Forcierung der Dardanellen an, wenn die Türkei nicht ihren Vormarsch auf Ägypten einstelle; die Türkei ließ sich aber nicht einschüchtern, zumal sie bereits seit Monaten für die allseitige Verstärkung der Schutzwehr der Meerengen gesorgt hatte.

1. Januar 1915. — Vernichtung des „Formidable“. — Aufgabe des Ujzofpasses; am Bialabschnitt. Mit einer ganzen Reihe wichtiger Nachrichten, die nur in aller Kürze wiedergegeben werden können, beginnt das neue Jahr. Die Neujahrsdepechen, die zwischen den höchsten Persönlichkeiten an diesem Tage gewechselt wurden, gehen in ihrer Bedeutung weit hinaus über die üblichen Höflichkeitsbeweise. Warm und herzlich gehalten war der Telegrammwechsel zwischen dem deutschen Reichstag und dem Kaiser, nicht minder der zwischen dem Kaiser und König Ludwig von Bayern. — Mit einer kühnen und glücklichen Tat begann die deutsche Flotte das neue Jahr: im englischen Kanal, unweit Plymouth, wurde das englische Linienerschiff „Formidable“ mit seiner 750 Mann starken Besatzung durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht; etwa 200 Mann wurden gerettet und diese befundeten, daß die Mannschaften und der Kapitän, die zurückbleiben mußten, mit kalter Ruhe und Entschlossenheit dem Tode entgegengingen. — Während im Westen so ziemlich Ruhe herrschte, mußten im Osten die Österreicher am Neujahrstage den wichtigen Ujzof Pass, der den Russen den Einbruch in Ungarn ermöglichte und um den schon so viel Blut geflossen war, den sie in den letzten Dezembertagen den Russen unter heldenmütigen Kämpfen entzogen hatten, wieder aufgeben und zurückgehen; die Russen drangen nun im Ansturm weiter vor und konnten nach Süden hin immer mehr Raum gewinnen. Dagegen leisteten die österreichischen Truppen im Bialabschnitt südlich Tarnow den feindlichen Angriffen erfolgreichen Widerstand und sie machten 2000 Gefangene. — In Kamerun hatten die Engländer den kleinen Erfolg, daß sie Ossidinge besetzen konnten, weil dieses von der kleinen deutschen Truppenmacht nicht gehalten werden konnte.

2. Januar 1915. — Österreichische und türkische Erfolge. — Die Engländer in Kamerun. Im Westen machten bei Verdun und an der Maas die Franzosen heftige Angriffe, die nicht nur abgeschlagen wurden, sondern wobei auch das heiß umstrittene Bois Brule ganz in deutsche Hände fiel; auch die feindlichen Angriffe auf Steinbach im Sundgau wurden zurückgewiesen, das angebliche Vorwärtstommen der Franzosen enthielt den Deutschen auch nicht ein Haus des Dorfes. — Im Osten wurde in Polen westlich der Weichsel nach mehrtägigem heißen Ringen der stark befestigte Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzhmow genommen und wurden 1000 Gefangene gemacht; vergeblich suchten die Russen in drei Nachtangriffen den für sie wichtigen Ort wiederzugewinnen. Auch die Österreicher hatten bei Gorlice in Galizien einen wesentlichen Erfolg, indem sie die Durchbruchversuche der Russen vereitelt und eine viel umstrittene Höhe nahmen. Nicht geringer war ein Erfolg der Türken im Kauka-

sus bei Tifsklerd, wo zahlreiche russische Gefangene in den Schluchten gemacht wurden. — An diesem Tage kam die Nachricht, daß das französische Admiralschiff „Courbet“ infolge seiner Torpedierung durch ein österreichisches U-Boot, ebenso das französische Unterseeboot „Bernouille“ gesunken seien. — Die Engländer konnten am genannten Tage Dschang in Kamerun besetzen, da das kleine Häuflein Deutscher nicht stand halten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

In der Kantine. Erster Landsturmmann: „Sag' einmal, bist du nicht der Dienstmann vom Marktplatz?“ — Zweiter Landsturmmann: „Ja freilich! I' mein', i' kenn' di' au', gel', du bist der neue Direktor vom Gymnasium?“

Der ewige Mörgler. Ja, zwei Millionen Kriegsgefangene, das hört sich ja ganz gut an! Aber haben Sie schon mal ausgerechnet, wieviel da auf die Viertelstunde kommen? 40 Stück! Ist das etwa viel?“

Die neue Front in Rußland — so darf man jetzt nicht mehr sagen, denn das ist nicht deutsch. Viel richtiger ist es, zu sagen: Die neue Fluchtlinie. Das ist nicht nur deutsch, sondern es stimmt auch besser zu der Wahrheit.

Aus den Meggendorfer Blättern.

Summarisch

— „Der Lump ist dir also die geliehenen zwanzig Mark noch immer schuldig?“

— „Ja.“

— „Und hat er dir auch keine Erklärung darüber gegeben?“

— „Nein, die ist er mir auch schuldig geblieben.“

Zerstreut

Professor (zum neuen Dienstmädchen): „In Gotha sind Sie geboren? Hm, hm, merkwürdig, da läßt man sich doch verbrennen!“

Die Ursache

— „Ich begreife ihren Kollegen nicht, was der seit einigen Tagen für unsinniges Zeug zusammenschwätzt!“

— „Ja, der hat sich nämlich vorige Woche den Weisheitszahn ziehen lassen.“

Falsche Auffassung

Behring: „Und der Kommiss hat gar nicht das Recht, mir eine Ohrfeige zu geben! Von Ihnen ließe ich sie mir gefallen.“

Prokurist: „Na, da hast du von mir auch eine!“

Die sauren Trauben

Altes Fräulein (einer Kriegstraumung zusehend): „Nein, das ist mir nicht festerlich genug, ich will doch lieber mit dem Heiraten warten, bis der Krieg zu Ende ist!“

Erklärlich

Soldat: „Zwei Tag' ist der Käs nur unterwegs gewesen, den meine Frau mir geschickt hat!“

Kamerad: „Kein Wunder! Da war die Feldpost froh, daß sie 'n los war!“